

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 3

Artikel: Schicksal in der Geschichte
Autor: Kornmann, Ralf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schicksal in der Geschichte

von Ralf Kornmann

Es gibt Bücher, die wie Fanfarenstöße wirken, welche zum Kampf in gemeinsamer Schlachtordnung aufrufen. Sie brauchen nicht immer kriegerisch zu tönen: auch gemessene und verklärte Worte der Weisheit können aufreizen und es ist vielleicht nicht ihre geringste Wirkung, wenn sie nur die Geister wecken und in Harnisch bringen.

Zu diesen Büchern zähle ich *Die Aufgabe unserer Zeit* von José Ortega y Gasset. Denn wer es unternimmt, seiner Zeit den Spiegel vorzuhalten, in dem sie nicht nur ihr eigenes Antlitz, sondern das ihres Schicksalsdämons erblicken soll, der maßt sich an, gleich einem der Olympischen auf den Gefilden Trojas sich ins Getümmel der Sterblichen zu mischen.

Ortega berührt sich in dem beherrschenden Gedanken, aus dem dieses Werk herausgewachsen ist, wenn er auch hinter der Fülle seiner Gestalten fast verschwindet, nahe mit seinem großen Vorgänger Oswald Spengler. Die Verwandtschaft ist unabweisbar, mögen auch beide Geister noch so streng voneinander geschieden sein; mag der eine mit leidenschaftlicher, beinahe verzweifelter Inbrunst den herannahenden Tod seines Lebensgrundes Weissagen, der andere mit ruhiger, überlegener Heiterkeit, lächelnd die unversiegliche Lebenskraft und neu sich entfaltende Blüte dieses gleichen Mutterbodens preisen. Nicht daß beide in einer unmittelbaren inneren Abhängigkeit ständen. Aber sie sind beide Verkünder eines Gedankens, der im Bewußtsein unserer Zeit allmählich zu solcher Macht herangereift ist, daß er sich seinen Ausdruck erzwingt.

Es ist erstaunlich zu sehen, in welcher Weise ein Geist gleich Ortega von der sinnverirrenden Gewalt dieses Gedankens in Fesseln geschlagen wird. Denn für ihn bedeutet die Idee des Schicksals in der Geschichte nicht wie für Spengler eine neue Möglichkeit, seine ureigenste Welt zu begreifen; für ihn ist sie nicht ein plötzlich gewonnener Blickpunkt, der ihm erlaubt, auf diese Welt ein System der Perspektive anzuwenden und sie nach dessen Gesetzen darzustellen. Ortega nimmt allen Erscheinungen des Lebens gegenüber eine viel beschaulichere Stellung ein. Er läßt die Dinge auf sich wirken und sieht sie in ihrer

gegenständlichen Eigenart mit dem Auge des Kosmopoliten, dessen Horizont keine Grenze, aber auch nicht die einzigartige Färbung heimatlicher Landschaft hat. Seine Welt ist auch nicht jenes unendliche Schauspiel menschlicher Begebenheiten, das wir Geschichte nennen. Es sind vielmehr die Gedankenreiche der Philosophie, der Kunst, der Literatur, in denen seine beschwingte Phantasie ihn mühelos zwischen Gipfeln und Abgründen hindurchträgt. Ihn hat die beinahe spielerische Leichtigkeit seines Geistes und die leidenschaftliche Klarheit des Schauens zu einem bewundernswert freien Ausblick über die großen Systeme der Philosophie geführt. Nur wer sich von den engherzigen und eifersüchtigen Ansprüchen eines zeitbürgerlichen Daseins loszureißen vermag, kann zu solcher Höhe des Erkennens emporsteigen, und nur wer diese Höhe erkommen hat, darf Urteile fällen wie er, ohne sich der Überhebung schuldig zu machen. Ohne solche Reffertigung würde der tiefe Sinn seines Gedankens, daß alle Philosophie bis heute utopisch war, nicht verstanden werden.

Ortega ist von dem großen Ziel, das er unserer Zeit vor Augen stellt, so erfüllt, daß es ihm wie Auflehnung gegen ein höheres Schicksal dünken würde, diesem Ziel nicht mit allen Fasern unseres Wesens uns zuzuwenden und nachzustreben. Und gewiß ist die Verherrlichung und Verteidigung des Lebens gegen die Tyrannei einer mißverstandenen, ersterbenden Kultur ein Ziel, würdig unserer Zeit wie kein anderes. Aber ist das, was Ortega für die Bestimmung eines Zeitalters hält, wirklich Schicksal, ein ehernes, unabwendbar verhängtes Geschehen? Und ist alles das, was er als die Aufgabe unserer Zeit hinstellt, wirklich ein Sieg des Lebens?

Spengler deutet Schicksal als das Wort für eine nicht zu beschreibende innere Gewißheit; als Offenbarung der Weltsehnsucht einer Seele, Offenbarung ihres Wunsches nach dem Licht, dem Aufstieg, nach Vollendung und Verwirklichung ihrer Bestimmung. Ortega nennt mit einem schönen Bilde die Menschen die Augen Gottes: « Darum kommt es uns zu, ihn nicht zu verlassen, wenn er unser bedarf, auf dem Platz auszuhalten, auf dem wir uns vorfinden, und getreu unserer Artung, dem was wir vital sind, die Augen aufzutun für die Umwelt und auf uns zu nehmen, was uns vom Schicksal bestimmt ist: die Aufgabe unserer Zeit. »

Er sagt das wenige Seiten nachdem er sich zu der großen Erkenntnis durchgerungen hat, daß die « Kultur », die von den beiden positiven Jahrhunderten als letzter Wert verehrt wurde, genau so lebensjenseitig

ist wie die ewige Seligkeit, deren Platz sie in der modernen Wertlehre eingenommen hat: « Es hat nur eine Umbenennung der Ideen stattgefunden; wo die christlichen Denker ‚Gott‘ sagten, sagt der neuzeitliche Deutsche ‚Idee‘ (Hegel), ‚Primat der praktischen Vernunft‘ (Kant, Fichte), oder ‚Kultur‘ (Cohen, Windelband, Rickert) ». Und er fährt fort: « Aus dieser trügerischen Vergöttlichung gewisser vitaler Energien auf Kosten der übrigen, aus dieser Zerstückelung dessen, was nur als Ganzes existieren kann, – Wissenschaft und Atmung, Moral und Sexualität, Gerechtigkeit und gesundes inneres Sekretionsystem – stammen die Niederlagen des Lebensgefühls, die großen vitalen Zusammenbrüche. Das Leben stellt an alle seine Aktivitäten die Forderung des Zusammenschlusses zum Ganzen; wer eine davon bejaht, muß alle hinnehmen. Ist es nicht verlockend, die Haltung einmal völlig zu wechseln und das Leben selbst zu betrachten anstatt seinen Sinn in irgendeinem Jenseits zu suchen? Ist es nicht eine Aufgabe, würdig einer Generation, die der entscheidendsten Krise moderner Geschichte beiwohnt, daß sie mit der Tradition bricht und die alte Formel: ‚Das Leben für die Kultur‘ umwandelt in die neue: ‚Die Kultur für das Leben‘? »

Aber ist nach diesem Bekenntnis das « Schicksal » Ortegas, das uns die Aufgaben unserer Zeit bestimmen und dessen Gebot wir gehorsam auf uns nehmen sollen, etwas anderes als die « Kultur », die « Idee », oder der « Pramat der praktischen Vernunft » oder die « Reine Vernunft » oder das « Absolute »?: Nenn es wie du willst! Was ist ein Name? Name ist Schall und Rauch! – Sollte es nicht ebenso verlockend sein, die alte Formel: « Das Leben für das Schicksal » umzuwandeln in die neue: « Das Schicksal für das Leben »?

Ortega unterstreicht noch die Antwort, wenn er sagt: « Jenseits der Kulturen liegt ein ewiger, unwandelbarer Kosmos; in tausendjähriger Bemühung, die nicht mit dem Gedanken allein, sondern mit dem ganzen Organismus geleistet wird, in Bemühungen, für welche die Kraft des Individuums nicht ausreicht und die Zusammenarbeit eines ganzen Volkes erforderlich ist, erkämpft der Mensch sich leuchtende Ahnungen davon. Zeitalter und Völker – oder in einem Wort Kulturen – sind die Riesenorgane, die je und je ein kleines Stück des absoluten Jenseits zu ergreifen vermögen. Schwerlich kann eine Kultur die wahrhafte sein, wenn sie alle bloß instrumentale Bedeutung haben und gewaltige Sensorien sind, erforderlich zur Schau des Absoluten. »

Ich wiederhole die Frage: Ist dieser ewig unwandelbare Kosmos

dieses absolute Jenseits, im geringsten etwas anderes, als die absolute Vernunft war, die den einzigen Sinn des Lebens ausmachen sollte und von der doch Ortega ausruft: sie ist eine törichte Abstraktion, ein leerer Schein? Ist er im geringsten etwas anderes als die lebensjenseitige ewige Seligkeit, der gegenüber wir es doch so verlockend finden sollen, das Leben statt ihrer zu erwählen? Könnte dieser Kosmos etwas anderes sein, wenn ein Menschenleben nur der armselige Funke einer Ahnung von seiner Herrlichkeit wäre?

Die Idee des Schicksals, die Idee einer Macht, welche die Gestalt und die Widerfahrnisse lebendiger Wesen unwiderruflich bestimmt – diese Idee, wie Ortega und wie auch Spengler sie beide verkünden, drückt die Vorstellung aus, daß eine absolute, jenseitige, transzendentale Welt existiert, die der wahre Sinn alles Lebens ist, und daß Leben nur darin besteht, in einer niederen, geringeren Wirklichkeit diese Welt zu wiederholen, oder zu verkörpern oder zu verwirklichen. Aber wenn diese Welt fertig und absolut unveränderlich existierte und die Gestaltung und den Ablauf alles Lebens mit unentrinnbarer, eherner Notwendigkeit bis in jeden kleinsten Zug bedingte, dann wäre Leben nur das mechanische Abwälzen unausweichlicher Ereignisse, gegenüber dem es keine Möglichkeit des Folgens oder Nichtfolgens, des Wollens oder Nichtwollens gäbe. Dann hätte es keinen Sinn, von der Sehnsucht einer Seele nach Vollendung ihrer Bestimmung zu reden; erst recht nicht, wenn diese Bestimmung qualvolles Siechtum und Tod bedeutet. Eine solche Weltauffassung wäre krassester Mechanismus, mag sie auch noch so metaphysisch gemeint sein; sie zu denken, geistiger Selbstmord. Ist aber die Gestaltung eines Lebensverlaufs, ist jeder Pulsenschlag, jeder Atemzug nicht unbedingt durch eine angenommene transzendentale Welt vorherbestimmt, dann fällt die Idee des unentrinnbaren Schicksals dahin. Gegenüber diesen beiden Möglichkeiten des Denkens gibt es kein Ausweichen und keine poetische Schönrednerei vermag sie zu verschleiern.

Es wird ewig Schicksal des Menschen sein, geboren zu werden, aufzublühen, zu verwelken und zu sterben – so wie es ewig Schicksal der kleinsten wie der größten Glieder des Kosmos ist, in unendlichem Wechselauf sich zu umschlingen, sich zu fliehen und ineinander zu stürzen. Aber es ist heute nicht mehr menschliches Schicksal – wenigstens nicht in Europa – an den Pocken oder an der Pest zu sterben, und es wird morgen nicht mehr Schicksal sein, der Lungenschwindsucht oder dem Krebs zu erliegen. Es war auch einmal Schicksal, daß

Menschen sich gegenseitig auffraßen und es wird vielleicht – ja gewiß – in einer fernen, nebelblauen Zukunft nicht mehr Schicksal sein, daß sie sich knechten und bekämpfen, und wenn der Geist über sie kommt, sich myriadenweise erwürgen.

Das Große und Fruchtbare, das trotz allem in der modernen Schicksalsidee sich ausspricht, ist die Einsicht in neue Zusammenhänge: die Einsicht, daß alle Taten und Werke und auch alle Gedanken, aus denen sich das Antlitz einer Kultur formt, innerlich zusammengehören, daß sie der Ausdruck einer eigentümlichen geistigen und seelischen Haltung der Menschen sind, die sie hervorbrachten – nennen wir es Lebensgefühl, nennen wir es Seele oder wie sonst; daß die Werke jeder eigenartigen Kultur eben nur einem ganz einzigen Seelenzustand, einer unverwechselbaren Entwicklungsstufe des Lebens entspringen konnten, so wie Nadeln nur aus einer Tanne wachsen. Und der Gedanke ist bezwingend, daß eine Kultur, ein geschichtlicher Zustand, die einer anderen Kultur, einem anderen Herzschlag der Geschichte ähnlich zu sein scheinen, auch ihren weiteren Lauf ähnlich nehmen müssen – so wie wir erwarten, daß ein Baum, der wie ein Eichbaum aussieht, in einer bestimmten Zeit grünen, Eicheln tragen und seine Blätter wieder abwerfen wird wie andere Eichen.

Allein solche Einsicht ist noch lange nicht gleichbedeutend mit einer wirklichen Kenntnis des Lebensgefühls oder der Seele, die wir als Grundlage einer Kultur ahnen. Um ihr Wesen zu enträtseln, müßten wir alle Quellen kennen, aus denen der Strom menschlichen Kulturlebens überhaupt gespeist wird: die Eigentümlichkeiten der Rasse, der Landschaft, die wirtschaftlichen, die gesellschaftlichen Zustände, und vielleicht zuallererst die Ideen, den gesamten geistigen Besitz eines Kulturvolkes. Es ist dann selbstverständlich, daß ähnliche Daseinsbedingungen bei verschiedenen Völkern auch ähnliche Kulturen oder einen ähnlichen Verlauf ihrer Geschichte bewirken werden. Aber daraus folgt keineswegs, daß solche Daseinsbedingungen in alle Ewigkeit unabänderlich die gleichen sein und daß aus Werden und Vergehen der Kulturen immer die gleiche Melodie des Lebensablaufs ertönen müßte. Denn alle Quellen des Lebens sind veränderlich, und nicht nur aus sich selbst, sondern ebenso durch menschliche Absichten veränderlich, von menschlichen Zielen und Zwecken beeinflußbar. Und damit ist auch das Lebensgefühl, die Kulturseele, das Schicksal der Kultur, menschlichen Absichten, menschlichem Willen unterworfen, die ihm zu jeder Zeit eine neue, vorher nicht zu bestimmende Wendung geben

können: es ist kein ehernes, ewig unentrinnbares, vorherbestimmtes Schicksal.

Die Vorstellung, daß etwas geschehen soll, oder unabänderlich geschehen muß, hat zu allen Zeiten das menschliche Auge geblendet für das, was wirklich geschieht oder was geschehen könnte, und keiner sieht das klarer und spricht es eindringlicher aus als Ortega selbst. Und doch vermag auch dieser außerordentliche Geist sich nicht ganz einer Macht zu entziehen, die in seinem Sinne gesprochen Schicksal ist, und unter dem Zwang dieser Macht trübt sich sein Seherblick und läßt ihn nicht erkennen, daß er eben das wieder aufrichten will, was er zertrümmert hat.

Ortega betrachtet Rationalismus und Relativismus als zwei beherrschende Prinzipien der vergangenen Jahrhunderte und er sieht das neue und befreiende Weltgefühl unseres Zeitalters darin, daß es sich der absolutistischen Gewalt dieser Ideen entziehen und das höhere Recht des alles umfassenden Lebens zur Geltung bringen will. Aber diese Deutung blickt noch nicht hinter die letzte Maske der menschlichen Seele. Rationalismus, die Philosophie oder Religion der Vernunft, oder sagen wir bescheidener: der Glaube an eine absolute, weltbeherrschende Vernunft war niemals das, wofür er seit Jahrtausenden in seinen ewig wechselnden Gestalten gehalten wurde, nämlich eine brauchbare Welterklärung. Nicht Sokrates hat die Vernunft erfunden. Was er als Vernunft sah und was vor und nach ihm unzählige Denkergeschlechter in immer neuen Wandlungen mit den Augen und nach dem Willen ihrer Zeit deuteten, das war nur ein neues Gewand für einen Gedanken, der in grauer Urzeit geboren, das erste, stammelnde Begreifen einer vom Tiersein sich erhebenden Menschheit ausdrückt: Die Weltseele. Und dieser Gedanke offenbart durch den verklärenden Schimmer des erwachenden Geistes hindurch einen furchtbaren Urtrieb, der noch heute beinahe ungeschwächt weiterlebt: den Trieb zu herrschen und beherrscht zu werden. Die Idee einer allmächtigen absoluten Vernunft, der sich alles Leben unterwerfen muß, erklärt nicht das Wesen der Welt, sondern das Wesen der menschlichen Seele. In den Zeiten, in denen diese Idee in den Vordergrund des philosophischen Denkens oder gar in den Kreis der allgemein verbreiteten führenden Schlagwörter tritt, spiegelt sie getreulich die Formen wider, in denen der Herrschtrieb sich auch im politischen Leben auswirkt. Jenes urkräftige Emporwuchern schöpferischen Lebensgeistes, das aus dem Mittelalter die Neuzeit hervorgehen ließ und an dessen Beginn als

weithin sichtbare Symbole die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung Amerikas und das Weltsystem des Kopernikus stehen, führte eine nie zuvor gesehene Herrschaft der Vernunftidee herauf. Es ist der symbolische Ausdruck für die Befreiung der Geister von der Gewalt des mittelalterlichen Gottesglaubens und der mittelalterlichen Kirche: die Idee des christlichen Gottes wird langsam von der weniger persönlichen, weniger gefühlsmäßigen Idee der Vernunft verdrängt. Aber indem diese Idee sogleich den Charakter eines ebenso despotischen, absolutistischen, herrschenden Prinzips annimmt, verrät sie, daß der Herrschtrieb nur das politische Gesicht gewechselt hat. Die Vernunftphilosophien des Descartes am Anfang und Kants am Ende dieser Epoche entsprechen genau dem letzten Aufgipfeln des politischen Absolutismus, für das die Herrschaft des Sonnenkönigs das grandiose Beispiel gibt. Die Französische Revolution hat dann die Vernunft selbst an Stelle des abgesetzten Christengottes zur Göttin erhoben. Damit ist wieder ein Markstein der geistigen und politischen Entwicklung bezeichnet und zugleich ausgedrückt, daß der Herrschtrieb noch nichts von seiner despotischen Gewalt verloren hat; er konnte ja gleich darauf noch einmal in der Maske des absoluten Herrschers neue Triumphe feiern.

In den großen Umwälzungen und Entwicklungen des 19. Jahrhunderts ist mit dem politischen Absolutismus auch die Macht der Vernunft zerschlagen worden, und der geistige Widerschein der sich vorbereitenden Zersetzung und Symbol der zu seinem Sturz sich sammelnden Kräfte ist der Relativismus, dessen Herrschaft freilich nur von kurzer Dauer war. Denn schon beginnen neue gigantische Gebilde sich zu formen, in denen der menschliche Herrschtrieb sich wieder mit voller Gewalt auswirken kann, und neue Begriffe bezeichnen die neuen Gestalten. Was gestern Imperialismus war, heißt heute Nationalismus, und es wird morgen vielleicht Sozialismus, vielleicht auch anders heißen und übermorgen wieder einen anderen Namen haben. Aber es wird immer das gleiche sein, nur im neuen Gewand und mit den Gebärden einer neuen Zeit. Und das wird noch auf lange hinaus Schicksal sein.

Ortega sagt: « Es ist inkonsequent, den Prinzen zu guillotinieren und durch das Prinzip zu ersetzen. Unter diesem wie unter jenem ist das Leben einem absoluten Herrscher unterworfen. Und eben dies soll nicht sein. » Aber ist es weniger inkonsequent, anstelle aller guillotinierten Prinzen und Prinzipien das Schicksal zu setzen und damit das Leben wieder einem neuen absoluten Herrscher zu unterwerfen?

Zu den unendlichen Schicksalsmöglichkeiten unserer Zeit gehört der russische Kommunismus oder der Faschismus so gut wie die Völkervertrustung oder die moderne Kunst. Soll Europa diesen Stimmen des Schicksals folgen, wie es nach Ortega sich dem Jazz-Rhythmus der Kunst hingeben soll? Welche von ihnen sprechen die Wahrheit, wenn sie alle Gottes Stimmen sind?

Dem Leben zum Siege verhelfen, es von der Bedrückung usurpierender Zwingherren erlösen, die ihm die Entfaltung seiner göttlichen Majestät verwehren, heißt, den Menschen von der todbringenden Gewalt uraltererbter tierischer Instinkte befreien, heißt die Macht seines Schicksals zerbrechen und in seine eigenen Hände legen. Auf dem langen Wege zu diesem fernen Ziel der Menschheit einen Schritt vorwärts zu tun: Das ist die große Aufgabe unserer Zeit! Aber vielleicht ist es noch nicht ihr Schicksal, diese Aufgabe in ihrer Bedeutung zu erkennen.